"Das bedeutet Krieg"

Autor(en): **Neumeuer, Helmut / Schlag, Rainer / Bednarz, Klaus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft**

Band (Jahr): **2 (1980)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

»Das bedeutet Krieg«

Alltag im Faschismus, das waren nicht nur die Aufmärsche der braunen Horden, nicht nur Zensur und Unterdrückung durch die Schergen des Nazi-Regimes, nicht nur das Grauen in den Konzentrationslagern und in den Kellern der Gestapo. Alltag hieß aus, einem Beruf nachzugehen im Büro oder in der Fabrik. Rainer Schlag und Klaus Bednarz haben mit Helmut Neumeuer darüber gesprochen, wie er diese Zeit erlebt hat – bei der Machtergreifung als Student an der TH Charlottenburg (heute TU Berlin), bei Kriegsbeginn in einem Ingenieurbüro als Bauingenieur, bei der Zerschlagung des Faschismus als Soldat im Lazarett. Es ging uns nicht um eine Analyse der Ingenieursituation im 3. Reich; wir wollten vielmehr Bilder eines trügerisch-gewöhnlichen Alltags skizzieren, in dem der Faschismus zwar immer präsent war aber nie seine lebensbedrohenden Auswirkungen zeigte.

WW: *Kurz vor '33 haben an der TH Charlottenburg über 60% der Studenten den NS-Studentenbund gewählt. Hat sich diese Orientierung auf die Nazis auch noch anders geäußert? War das Auftreten der Nazis für euch überhaupt noch auffällig oder war das gleich Alltag?*

H.N.: 60% halte ich für unzutreffend, für zu viel. Es war an der TH so Sitte, daß sich jeden Tag um 10 Uhr die studentischen Verbindungen im Lichthof trafen. Das waren zunächst meistens Burschenschaften, Sängerschaften, Corps usw. Die wollten eigentlich nur präsent sein und für sich werben. Etwa '32 kamen politische Gruppen hinzu. Vor allem der antifaschistische Studentenbund, der eine zeitlang ziemlich aktiv war. Dem gegenüber bildeten sich dann SA-Gruppen. Kurz vor '33 kam es vereinzelt zu Stänkereien: Es fiel mal eine Stinkbombe oder ein Knallkörper. Ich kann mich entsinnen, daß einmal ein ziemlicher Aufruhr war; dem damaligen Rektor Tübben wurde daraufhin gemeldet, daß die Polizei im Anrücken ist. Tübben – den ich für einen Mann des Widerstands in der Hochschule halte – hängte sich also seine Amtskette um und ging diesem Polizeiaufgebot auf der Freitreppe des TH-Hauptgebäudes entgegen, und sagte, obwohl sich die Situation im Lichthof bedrohlich zugespitzt hatte: *„Was wollen Sie hier? Ich habe Sie nicht gerufen!"*

Mit der Machtübernahme durch die Nazis verschwanden dann schlagartig sämtliche antifaschistische und sozialistische Studentenbünde, die waren schlagartig weg. Meines Wissens haben noch einige katholische Studentenverbindungen eine Zeit lang ihren Konvent abgehalten, sind aber von „uniformierten Kreisen" rein mengenmäßig an die Wand gedrückt worden. Der NS-Studentenbund übernahm dann für eine zeitlang die Gepflogenheit, um 10 Uhr im Lichthof zu stehen. Ich möchte noch einige Einzelbilder erwähnen, die mir in Erinnerung geblieben sind: Mir fielen plötzlich Studenten in SA-Uniformen auf, die neben ihren Schulterriemen das farbige Band irgendeiner Verbindung trugen. Anfangs mehr absurd als bedeutungsvoll erschien mir dieser Hitlergruß, der plötzlich eingeführt wurde. Studenten, die der SA angehörten, wurden damals wohl angehalten, wenn sie Studenten waren, in die Hochschule möglichst in Uniform zu gehen. Dies war eine recht auffällige Veränderung: Vor Januar '33 hast du kaum Studenten in SA-Uniform gesehen; jetzt zogen plötzlich viele ihre Uniformen an und grüßten als SA-Leute natürlich mit „Heil-Hitler". Das taten sie dann auch in Vorlesungen, in Sprechstunden usw. Ein älterer Hochschullehrer für „Darstellende Geometrie" wandte sich in einer Sprechstunde dagegen und sagte: *„Ich hab' mein ganzes Leben lang ‚Guten Tag' gesagt, und dabei will ich auch bleiben"!* Und blieb dabei.

WW: *Gab es Anfang '33 mehr solche Aktionen, die dann erst nach und nach verschwanden?*

H.N.: Widerstände und Gegenaktionen verschwanden bald. Man muß das auch im Zusammenhang mit den Änderungen außerhalb der Hochschule sehen. Alle Leute, die bei Behörden arbeiten, wurden nach und nach aufgefordert, in die Partei einzutreten. Als nächstes wurde ihnen aufgetragen, an ihrer Tür ein Schild anzubringen: *„Hier gilt nur der ‚Deutsche Gruß'"*. Du konntest also in einer Behörde praktisch nichts erreichen, wenn du nur immer „Guten Tag" gesagt hast.

Eine weitere auffällige Veränderung für mich war der Auftritt von Storm als neuer Rektor. Das war für uns geradezu absurd, daß ein Sturmbannführer Rektor war und in SA-Uniform seine Rektoratsgeschäfte erledigte. Ob das noch eine richtige Wahl war, oder ob der einfach eingesetzt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Es gab da noch einschneidendere Veränderungen als die, Vorlesungen mit „Heil Hitler" zu beginnen. Plötzlich wurde das Fach „Wehrkunde" eingeführt, und es hieß einfach, einige Fächer aus diesem Gebiet sind Pflichtveranstaltungen. Ich hörte z.B. Ballistik bei einem uralten General namens Becker. Für die Prüfungen mußtest du nachweisen, daß du dieses Fach „gemacht" hattest. In den Ferien wurden sogenannte Wehrertüchtigungslager eingerichtet. Sport wurde Pflichtfach; und als dann in der TH Kleinkaliberschießstände eingerichtet wurden, mußte man als Sport u.a. Kleinkaliberschießen wählen. Ich kam um diese Sachen noch herum: Pflicht wurde dies ab Jahrgang 1914, und ich bin Jahrgang 1913. Die Zulassung zum Weiterstudium nach den Ferien bekam man nur, wenn man an einem „Wehrertüchtigungslager" teilgenommen hatte.

WW: *Wurde davon die gesamte Studentenschaft erfaßt, oder konnte man irgendwie daran vorbeikommen?*

H.N.: Das war ein Teil des Studiums, etwa so wie ein Praktikum. Aber, wie gesagt, erst vom Jahrgang 1914 an. Insgesamt kann gesagt werden, daß der ganze Sport in Richtung auf Wehrsport verändert wurde; in den bürgerlichen Sportvereinen wurde dagegen aber doch einiger Widerstand geleistet. Der Sport wurde v.a. dadurch mit der Nazi-Partei verbunden, daß man mit dem NS-Kraftfahrkorps und dem NS-Fliegerkorps die ‚besseren' Schichten und auch die Jugend ansprach.

Ich war in einem bürgerlichen Ruderclub in Spandau. Bei einer Regatta in Stettin gewannen wir ein Vierer-Rennen. Als Preis

erhielten wir eine bronzierte Gipsbüste von Adolf Hitler. Die Büste hattest du also in der Hand und mußtest bei der Siegerehrung die Gipsbüste hochhaltend, mit freudiger Mine dastehen.

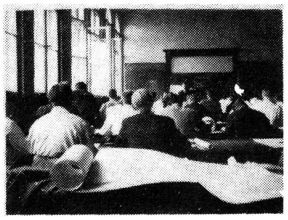
WW: *Nochmal zurück zur Machtübernahme. Wie war so die unmittelbare Reaktion, als es hieß: Ab morgen ist der Hitler Reichskanzler?*

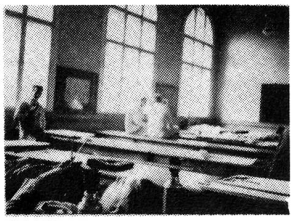
H.N.: Als wir erfuhren, daß Hitler Reichskanzler geworden war, sagte ein Bekannter spontan zu mir: Das bedeutet Krieg! Man hat diesen Vorgang aber erst später richtig wahrgenommen. Das, was man politisch noch ziemlich scharf mitbekommen hat, war das ‚Ermächtigungsgesetz'. Es wurde alles mehr äußerlich angesehen, wie z.B. die riesigen Fackelzüge. – Auch der Reichstagsbrand wurde noch gar nicht in seiner ganzen politischen Bedeutung erkannt. Die äußeren Umstände ließen einen das, was dahinterstand, leicht vergessen. Ich habe z.B. erst sehr viel später erfahren, daß die SPD verboten ist. So etwas hat natürlich nur der bewußt wahrgenommen, der in einer solchen Partei drin war.

Soweit ich mich erinnern kann, ist kaum für den Eintritt in die SA oder die NSDAP geworben worden: Die müssen immer genug Leute gehabt haben. Ein Bekannter, ein mittlerer Bauunternehmer, sagte zu mir: *„Wenn ich jetzt nicht in die Partei eintrete, bekomme ich keinen Auftrag mehr"* – und private Aufträge gab es ja nicht mehr.

WW: *Änderte sich mit dem „Umschwung" auch die Zusammensetzung des Lehrkörpers, verschwanden plötzlich Hochschullehrer von der Hochschule?*

H.N.: Ich habe eigentlich einen personellen Wechsel nicht festgestellt. Bis auf einen Fall: Ich hatte noch bei Reißner – dem älteren Reißner – Mechanik gehört, als ich '34 meine Mechanikprüfung machte, war er nicht mehr da. In der Bauingenieurfakultät habe ich einen personellen Wechsel sonst nicht festgestellt. Nun sind ja die Bauingenieure schon immer Leute, die einseitig ihr Berufsziel vor sich sehen; ich glaube kaum, daß in dieser Fakultät groß ausgewechselt wurde – außer eben Prof. Reißner.





WW: ... *und man hörte auch nicht davon, daß geredet wurde, der und der ist jetzt auch nicht mehr da?*

H.N.: Nein, ist mir nicht bekannt. Mir ist aber in lebhafter Erinnerung, wie jüdische Familien, mit denen wir befreundet waren, sagten: ‚Wir gehen in die Schweiz' oder ‚wir gehen nach Holland'. Das war aber schon '34 oder '35. Hinterher hörte ich – aber das wißt ihr ja auch – daß etwa 130 Hochschullehrer insgesamt von der TH Charlottenburg verschwanden.

WW: *Laß uns mal zu Deiner Berufssituation übergehen. Du bist nach dem Studium in eine Privatfirma als Bauingenieur eingetreten. Die Firma hat sich mit dem Auf- oder Ausbau von Kriegshäfen befaßt. Man könnte sich ja vorstellen, daß dort im wesentlichen stramme Parteigenossen gearbeitet haben, oder daß bei der Einstellung eine Gesinnungsüberprüfung stattgefunden hat. Wirkte sich der Arbeitsgegenstand und die Tatsache, daß das Naiz-Regime herrschte, irgendwie aus?*

H.N.: Davon war eigentlich gar nichts zu spüren. Dieses Büro ist natürlich erst gegründet worden, als die Marine wieder aufgebaut wurde; zu der Zeit machte die Gesellschaft einfach noch mit. Man sah in der Wehrmacht einen Vertreter des ‚guten Deutschtums', und gegen die Aufrüstung hatte man zunächst noch nichts, wenn man nicht ausgesprochener Kriegsgegner war. Fachleute wurden also ohne jede Überprüfung nur aufgrund ihrer Fachkenntnisse für solche Aufgaben übernommen, es wurde nur eine fachliche Auswahl getroffen.

WW: *Kannst Du mal etwas zur Zusammensetzung in diesem Büro sagen.*

H.N.: Der Leiter des Büros war ein liberaler Weltmann, der wohl aufgrund seiner Erfahrungen und Ingenieurleistungen für die Reichsführung als nützlich eingestuft wurde, und man gab ihm freie Hand für die Auswahl seiner Leute. Im Büro selbst waren meines Wissens von etwa 15 Mann zwei Mann in der SA; in der Partei war, glaube ich, noch ein Dritter. In keiner Weise wurde auf Parteieintritt gedrängt. Ja, wir wurden wohl mit der Zeit häufiger darauf hingewiesen, daß unsere Aufträge geheim waren. Die Arbeit selbst war für uns angenehm, und es waren interessante Aufgaben, wir stellten ja nicht direkt Kriegsmaterial her, sondern arbeiteten an Bauten für kriegerische Zwecke. Man hatte gar nicht das Gefühl, an dem ganzen Unrecht mitbeteiligt zu sein.

WW: *Ich stelle mir vor, daß durch bestimmte Hinweise, z.B. Embleme auf den Zeichnungen, daran erinnert wurde, daß das, was man da gerade macht, etwas mit Krieg zu tun hat ... oder daß es Parolen gab, mit denen man aufgefordert wurde, besondere Anstrengungen zur Stärkung der Wehrkraft zu machen.*

H.N.. Es lief wirklich so, wie es in jedem anderen Büro auch heute läuft. Es gab Termine, die noch erträglich waren. Die Gründlichkeit der Arbeit stand immer an erster Stelle, Überstunden wurden anstandslos bezahlt. Natürlich, wenn man eine bombensichere Decke entwerfen mußte, bekam man irgendwelche Daten über Aufschlagskräfte usw., das ist wahr. Insofern wußte man natürlich immer, daß es um Kriegseinrichtungen ging. Aber der Gedanke, sich dieser Verwertung zu widersetzen, z.B. durch Sabotage dieser Arbeit, kam einem überhaupt nicht. Er hätte auch praktisch gar keinen Zweck gehabt; auf einem Papier kann man ja nicht einen solchen Fehler machen, den keiner sieht, und der nachher zur Katastrophe führt. Die Sinnlosigkeit der ganzen Arbeit ist einem manchmal schon klar geworden, wenn man sich mit anderen Leuten unterhielt. Ich hatte z.B. Gelegenheit, mich mit einem Mann zu unterhalten, der die Kapazitäten sämtlicher europäischer Häfen kannte, weil er früher im Hamburger Hafen eine entsprechende Stellung innehatte. Er bewies einem innerhalb von fünf Minuten die große Überlegenheit der übrigen europäischen Häfen gegenüber den deutschen Häfen, daß wir also in Bezug auf Materialumschlag und Truppenachschub in den wichtigen Häfen restlos unterlegen waren. Du hattest dann den ganz klaren Eindruck: Dieser Krieg geht schief. Andererseits hast du aber wieder von den unglaublichen Erfolgen der deutschen Luftwaffe gehört. Es haben tatsächlich Leute aus meinem Bekanntenkreis Wetten abgeschlossen, daß der Krieg bis Weihnachten 1939 zu Ende sei.

WW: ... *der gesamte Krieg?*

H.N.: Der gesamte Krieg! Und die Wetten gingen natürlich immer von unserem Sieg aus.

WW: *Hattet ihr von amts wegen Kontakt mit den Nazis oder mit der Wehrmacht? Oder habt ihr als Sachbearbeiter die nie gesehen?*

H.N.: Es lief fast alles über die Büroleitung ab. Es kam selten mal einer zu uns ins Büro, der den Stand der Arbeit sehen wollte. Der kam dann auch an unser Reißbrett, und wir erklärten ihm alles. Das waren aber alles Fachleute, Marineingenieure, die sogenannten Silberlinge, die nicht zur kämpfenden Marinetruppe gehörten. Wir fuhren auch häufiger zur Baustelle und besichtigten die Bauten, an denen wir arbeiteten. Da sahen wir dann, daß auf jeder unserer Zeichnungen der Stempel „Streng

Geheim" war; aber auch da ging alles ziemlich zivil zu.

WW: *Das hört sich so an, als ob die Ingenieure noch einen großen Freiraum hatten: Sie wurden nicht groß überwacht und überprüft, und sie hatten die Möglichkeit, die Arbeit so abzuwickeln, wie sie es selbst für richtig hielten.*

H.N.: Es wurden von der Regierung Gruppen gebraucht, die loyal arbeiteten. Und sobald man eben durch die Erfahrung sah, die lieferten die gewünschte Arbeit, und sonst passierte nichts, und es gab keinerlei politischen Ärger, so ließ man diese Gruppen wohlweislich in Ruhe. Es ist zum Beispiel niemand gekommen und hat gesagt, bei euch ist der Anteil an Parteimitgliedern zu niedrig, das wäre auch geradezu dumm gewesen. Wir haben gearbeitet, und das war das, was die brauchten.

WW: *Gab es andere Integrationsmittel, habt ihr z.B. höhere Gehälter bekommen, als Leute die im Wohnungsbau etwa arbeiteten?*

H.N.: Das glaube ich nicht. Wir bekamen wie alle Ingenieure damals einen anständigen Lohn. Vielleicht ist in dem Zusammenhang ein anderer Punkt wichtig: An sich bin ich ja ein Jahrgang, der bei Kriegsbeginn – glaube ich – sofort gezogen wurde. Ohne daß ich auch nur einen Wunsch geäußert hätte, wurde ich zu Kriegsbeginn automatisch wie alle anderen im Büro „u k" gestellt. Das wurde auch automatisch verlängert. Der einzige Ausweg, dort nicht mehr mitmachen zu müssen, war, die UK-Stellung ablaufen zu lassen und sich zur Wehrmacht zu melden. Auch mit dem eigenartigen Hintergedanken, die Wehrmacht ist der einzige Haufen, der an den Vernichtungsaktionen nicht schuldig wurde – in der Wehrmacht sind die anständigen Leute drin, war unsere Vorstellung. Was anderes wäre nicht möglich gewesen, Sabotage hätte deinen Kopf gekostet.

WW: *Was hinderte genau daran, gab es Kontrollen durch die Arbeitskollegen oder parallel arbeitende Gruppen?*

H.N.: Dazu hätte das ganze Büro verschworen sein müssen. Es gab parallel arbeitende Gruppen, aber nur, um technische Fehler auszuschalten. Wenn ich eine Rechnung prüfte, hätte ich sagen müssen; sieh mal, hier muß ein Stellenfehler sein. Und der hätte sagen müssen: Mensch, das habe ich doch mit Absicht gemacht. Ich hätte zwar sagen können: Na gut. Aber die Berechnung ging ja noch durch andere Stellen, und der, der das zeichnen mußte, hätte festgestellt, daß da was nicht stimmen konnte.

WW: *War diese Entscheidung, zur Wehrmacht zu gehen, von Dir allein getroffen worden, oder wurdest Du dazu von Familienangehörigen und Bekannten gedrängt?*

H.N.: Den Entschluß habe ich allein gefaßt; wahrscheinlich hätte mir jeder davon abgeraten, ich hätte jedem anderen auch davon abgeraten, wenn mir gegenüber jemand eine solche Absicht geäußert hätte.

WW: *Deine Entscheidung, zur Wehrmacht zu gehen, lag etwa zwei Jahre nach Kriegsbeginn ...*

H.N.: Ja, das war im August '41. Damals war der Krieg nach Ansicht der meisten Leute noch zu gewinnen.

WW: *... Ich will auf Folgendes hinaus: Du hattest gesagt, die Nazi-Regierung war abhängig von der Loyalität bestimmter Gruppen, wie die der Ingenieure. Andererseits waren die Ingenieure an interessanten Projekten, Sachaufgaben orientiert. Diese spannenden Aufgaben boten ihnen die Nazis im Flugzeugbau, Autobahnbau, in der Rüstungsindustrie usw. Eine Entscheidung, wie Du sie getroffen hast, ist ja unter den Ingenieuren nicht gang und gäbe gewesen. Im allgemeinen hat die technische Intelligenz doch mitgezogen und an den Aufgaben bis zum bitteren Ende weitergearbeitet.*

H.N.: Es waren wirklich Aufgaben, wie man sie sich als junger Ingenieur nur wünschen konnte. Sie wurden auch kaum geingeschränkt und haben Freude gemacht. Du bist aber Mithelfer gewesen an einem Geschehen, das du im Grunde verabscheut hast. Es stellt sich dann die Frage nach der Alternative. Weitermachen hätte auch bedeutet: Uns wird es hier ja nicht zuerst an den Kragen gehen. Andererseits mußtest du nicht vor dir zugeben, daß um dich großes Leid und Elend herrscht, und du an deinem Zeichenbrett sitzt und deine Striche ziehst. Wenn man ganz kalt nur an sein Überleben gedacht hätte, wäre es sicher am besten gewesen, dort zu bleiben, und wenn das Chaos dann ausbricht unterzutauchen. Ohne Chaos war das praktisch unmöglich. In dieser Schizophrenie, seine Arbeit zu machen und gleichzeitig zu wissen, das ist nicht richtig, hat meiner Meinung nach jeder gelebt. Außerdem spielte das eigene Beharrungsvermögen eine große Rolle. Einen Stellenwechsel gab es überhaupt nicht.

WW: *Kannst Du noch die Meinung von Dir bekannten Ingenieuren über die Nazis wiedergeben und Versuche, sich von den Nazis zu distanzieren?*

H.N.: Es wurde ziemlich viel über sie gelästert und gewitzelt. Man hat sich damit gedanklich ein wenig von ihnen abgesetzt. Aber es war zu Anfang des Krieges für einen normal denkenden Menschen immer noch die Vorstellung: So schlimm kann es ja nicht sein!

WW: *Kannst Du das mal an einem Beispiel deutlicher machen, diese geringschätzige Meinung von den Nazis?*

H.N.: Mir fällt ein kleines Beispiel dazu ein: Die Reibungswinkel von Böden werden gewöhnlich in Tabellen geführt, die die Teilung 20°/, 22,5°/ 25°/ 27,5° haben. Für Berechnungen muß man einen solchen Wert annehmen. Als wir bei einer Baustellenbesichtigung waren, wurden uns von den Marineingenieuren die Sandproben gezeigt. Dann griff jeder von uns – der Chef als erster – in die Sandbüchse und rieb den Sand zwischen den Fingern. Dann drehte sich unser Chef zu uns um und sagte: *„Na, was meinen Sie, meine Herren, 32,5°?"* Dann ging ein Gemurmel durch die Reihe der Marineleute: *„Was, auf ein halbes Grad genau kann der den Sand nur mit den Fingern abschätzen!"*

WW: *Darüber habt Ihr euch später im Büro dann köstlich amüsiert?*

H.N.: Ja, natürlich. Ja, man griff damals jeden Spaß gerne auf. So etwas war für uns wie ein Lot, an dem man in dieser Zeit noch erkennen konnte, wo für uns überhaupt die Senkrechte war.

WW: *Und der Übergang Frieden-Krieg, hat der sich im Büro ausgewirkt?*

H.N.: Nein, der hat sich nicht sonderlich ausgewirkt. Die ersten Veränderungen sind auch sicher durch die anfänglichen Kriegserfolge überspielt worden. So wie wir es hörten, wurde der Gegner nicht total vernichtet; es gab dabei zwar einige Tote, dann war aber Polen schon besiegt. Ähnlich verlief in unserer Vorstellung der Frankreichfeldzug. Die Arbeitssituation wurde absolut nicht verschärft, auch das Arbeitstempo nicht. Ich kann jedoch nichts darüber aussagen, wie sich die Zustände der letzten Kriegsjahre, die Bombenangriffe auf Berlin und der Übergang vom Krieg zum Zusammenbruch auf das Büro ausgewirkt haben, da ich – wie gesagt – im August 1941 das Büro verlassen habe. Vielleicht haben auch die Ereignisse des 20. Juli das Klima im Büro in irgend einer Weise verändert.

WW: *Das Kriegsende hast Du als Soldat erlebt.*

H.N.: Bei Kriegsende lag ich mit Erfrierungen und leichten Knieverletzungen im Lazarett. Im gesamten Lazarett gab es da großes Aufatmen.

WW: *und wie hast Du es erlebt, in das zerstörte Berlin zurückzukommen, oder kanntest Du alles schon von Deinen Urlaubsbesuchen her?*

H.N.: Nein, ich hatte eigentlich sehr wenig Urlaub, und mein

letzter Urlaub war mindestens anderthalb Jahre vor Kriegsende. Ich war vom Ausmaß der Zerstörung völlig überrascht.
Wenn Du nach Berlin kamst und in keiner Weise belastet warst, wurdest du als Diplomingenieur mit Kußhand aufgenommen. Hier beim Bezirksamt Charlottenburg mußte ich prüfen, ob Wohnungen noch bewohnbar waren und Vorschläge machen, wie man die nahezu unbewohnbaren Wohnungen notdürftig wieder herrichten konnte, von der statischen Seite her. Dann kam ich zum Wasserstraßenamt, da ging es zuerst darum, die Wasserwege von den Resten der zerstörten Brücken zu räumen. Später wurden dann erst die Brücken wieder aufgebaut.
WW: *Den Ingenieuren wird häufig unterstellt, unpolitisch oder konservativ zu sein; ihre Arbeit betrachten sie als einen Wert für sich. Hälst Du das für ein Schlagwort, das die Studenten, die Du als Hochschullehrer später betreut hast, zutreffend beschreibt?*
H.N.: Eine Tendenz, diese Haltung zu durchbrechen, gab es Ende der 60er Jahre. Es waren die Forderungen der Studenten, gesellschaftliche Bezüge in jedes Technikstudium hineinzubringen. Wenn dieser Ansatz weitergeführt worden wäre, wäre es, glaube ich, nicht mehr möglich, daß der Ingenieur rein auf seine Aufgabe beschränkt bleibt. Diese Entwicklung ist aber in den letzten Jahren wieder gebremst worden. Wenn ich den Betrieb in den technischen Fachbereichen anschaue, dann meine ich, man wird wieder dieselben Ingenieure produzieren, die sich ausschließlich auf die technischen Anforderungen ihrer Aufgabe konzentrieren. Wenn er jetzt noch privilegierte Stellungen und Bezahlung bekommt, ist er sofort wieder bereit, für irgendein Regime die technische Sache durchzuziehen. Ich halte es für ungeheuer wichtig, daß man als Ingenieur organisiert ist. Damals war das Gros der Ingenieure weder in einer Gewerkschaft noch in einer Partei organisiert. Von daher waren sie vollständig isoliert. Ich kann mir denken, falls es eine solche Entwicklung wieder gibt, daß die Gewerkschaft heute beispielsweise einen viel stärkeren Einfluß ausüben könnte als damals.
WW: ... *weil heute mehr Ingenieure in den Gewerkschaften sind?*
H.N.: Ja, ich glaube, man kann heute besser einen Widerstand aufbauen. Vor allem wenn die Tendenzen der Jahre '68 bis etwa '72 nicht total abgeblockt werden. In dem Zusammenhang sehe ich auch eine Funktion der Alternativbewegung, weil ihr Hauptziel Widerstand ist. Und von der Hochschule wird der Versuch, die Technik zusammen mit ihren gesellschaftlichen Ursachen und Folgen zu behandeln, zwar verbal propagiert aber immer wieder abgeblockt werden, nicht zuletzt durch Desinteresse und Unfähigkeit vieler Hochschullehrer.

Kontinuität

Auch heute noch stehen viele fassungslos vor der Tatsache, daß sich Techniker, Ingenieure und Naturwissenschaftler so problemlos in die faschistischen Vernichtungsprojekte einbeziehen ließen. Sie sehen darin vielfach eine Entwicklung, die sich primär auf die Nazizeit beschränkt, weil Barbarei und Menschenverachtung so offensichtlich zur Triebkraft für technologische Entwicklungen wurde. Man sollte jedoch nicht auf den bunten Wechsel der Erscheinungen auf der politischen Bühne starren, sondern vor allem die oft ungebrochene Kontinuität von der schon weitgehend überwunden geglaubten Epoche des Faschismus bis zur Gegenwart erkennen. Dabei geht es nicht um die langsam aussterbenden Alt-Nazis in politischen und wirtschaftlichen Führungspositionen, sondern um Einstellungen und Verhaltensweisen, die massenhafter und verborgener sind und in der politischen Diskussion kaum beachtet werden.
Die Zeitschrift WEHRTECHNIK lieferte in ihrem Heft vom Dez. 79 mit einem „Firmen-Porträt" ein prägnantes Beispiel:
„Kurt Eichweber – Präzisionsgerätewerk
Innovationen – Software und Hardware
Neue Ideen durchsetzen – hierzu gehört eine engagierte Mannschaft, viel unternehmerisches Risiko und Ausdauer. Bestes Beispiel, daß dies möglich ist, und zwar auch in einem mittelständischen Unternehmen, ist die Hamburger Firma Kurt Eichweber Präzisionsgerätewerk. 1949 vom Inhaber Kurt Eichweber als Ingenieurbüro gegründet, hat die Firma in den 30 Jahren ihres Bestehens fortwährend neue Ideen entwickelt, Ideen, die zu neuartigen Geräten und Systemen führten, die mittlerweile bei den Streitkräften im Einsatz sind."
In dem Interview erfährt man näheres über die Firmengeschichte:
„Kurt Eichweber: Ich hatte in meiner Ingenieurtätigkeit während des Krieges technisch interessante Aufgaben zu lösen und wehrtechnische Erzeugnisse allgemein kennengelernt. Nach dem Kriege war ich damit beschäftigt, Ersatzgeräte für die Waffensysteme der Besatzungsstreitkräfte in Deutschland zu liefern. Dies war sowohl technisch als auch kaufmännisch interessant. Als ich mich am 1. Dezember 1949 selbständig gemacht hatte, ergab sich eine Fülle reizvoller Aufgaben ...
Ich habe mich von Anfang an, wann immer ich konnte, auf technisch interessante Aufgaben konzentriert, und so waren meine ersten Aufträge Steuergeräte und Wendemotoren für Centurion-Geschütze, Umformer etc., etc. ...
WEHRTECHNIK: Gab es seinerzeit keine Bestimmungen, die gegen die Fertigung von Wehrmaterial in Deutschland sprachen?
Kurt Eichweber: Es gab Bestimmungen, die uns Deutschen später die bekannten technischen Rückständigkeiten bescherten, z.B. auf den Gebieten Rechner-, Radar-, Kreisel- und der Infrarottechnik. Die Besatzungsstreitkräfte waren jedoch froh, benötigte Ersatzteile und Geräte zu bekommen. ...
WEHRTECHNIK: Da die Bundeswehr von den Alliierten die ersten Waffen erhielt, konnten Sie ja sofort auch Ersatzteile liefern?
Kurt Eichweber: Ja – wir waren von Anfang an mit Spezialgeräten leiferbereit und waren somit schon im Jahre 1955 im Bundeswehrgeschäft."
Wer eine solche Entwicklung mitgemacht hat und von Ihr profitiert hat, dem bereitet die Zukunft auch keine Kopfschmerzen, egal was passiert:
„WEHRTECHNIK: Welche Perspektiven haben Sie für die nächsten 30 Jahre?
Kurt Eichweber: Perspektive für 30 Jahre? So vermessen sind wir nicht! Trotz gesundem Selbstvertrauen und dem Technikern eigenen Optimismus reichen uns für die langfristige Perspektive 10 Planungsjahre, ...
Unsere Welt knackt derzeit mal wieder bedenklich in allen Fugen, wir wollen froh und dankbar sein, wenn wir uns in 20 oder gar 30 Jahren gesund und nach friedlich gebliebenen Zeiten wiedersehen können. Dann klönen wir über die Retrospektive und ob wir alles richtig oder manches falsch gemacht haben. Die Zwischenzeit können wir gut mit Arbeit ausfüllen. Unsere Gerätevorschläge greifen weit in die Zukunft. Halten wir es so."

Rolf Thärichen